

W o c h e n b l a t t

f u m

Nußen und Vergnügen.

Nro. 6.

Freitag den 10. Februar 1815.

Schilderungen aus London.

(Beschluß.)

8) Feueranstalten.

Die allgemeine Sage versichert, keine Nacht und kein Tag vergienge in London, ohne daß Feuer auskäme, gewöhnlich mehr als einem Orte. Die Sache ist nur zu wahrscheinlich Einhundert und sechzigtausend Häuser, welche Masse! Wie viele Camine und Feuerstellen! Und dennoch hört man nie eine Sturmglocke, kein Feuerlärm verkündigt es dieser, auf einander gehäuften Million Menschen, wenn einer ihrer Mitbürger in Noth ist und Hülfe bedarf; Niemand außer den nächsten Nachbarn, erfährt zur Zeit eines Brandes etwas davon, und wäre er noch so beträchtlich, noch so gefährlich. Aber stürmte man auch mit allen Glocken, kein Mensch würde sich darum bekümmern, keinem würde es zu Herzen gehen. Aber den Assuradeurs geht es an den Beutel und darum sind sie sehr bereitwillig zu helfen. Die ganz vortrefflichen Feueranstalten stehen unter ihrer Direction, und können gewiß nicht

besser, besonnener und eifriger dirigirt werden, als von diesen Herren, die so lebhaft bey jeder Rettung interessirt sind. Fast an allen Häusern sieht man den kleinen goldenen Phönix neben der Hausthürsprangen, ein Zeichen, daß der Eigenthümer für eine gar nicht beträchtliche jährliche Abgabe sein Haus bey der Phönixcompagnie gegen Feuergefahr versicherte. So wie solch ein Unglück entsteht, wird die Gesellschaft augenblicklich davon benachrichtigt, denn die ganze Nacht geht eine kleine Armee Wächter umher, um jede drohende Gefahr gleich zu bemerken und anzukündigen. In allen Stadtvierteln stehen Feuerpözen, Pferde und Menschen Tag und Nacht zur Hülfe bereit. Auf den ersten Ruf ist Alles bey der Hand und dem Unheil wird gewehrt; nur die dazu beauftragten Leute dürfen sich dem Feuer nähern; sie zeichnen sich durch ihre Kleidung aus, so daß man sie gleich erkennt. Aber nicht bloß Häuser, sondern auch Möbeln, Wäsche, Kostbarkeiten werden gegen Feuer versichert. Daraus entsteht der sonderbare Fall, daß selbst den Eigenthümern nicht erlaubt ist, etwas zu retten, sie müssen Alles diesem

fremden Leuten anvertrauen, die denn aber freylich sich auch viel besser dabey benehmen als jemand, welcher der Sache ungewohnt ist und den ohnehin Angst, Furcht und Schrecken der gewohnten Besonnenheit beraubten. Diese Einrichtung ist nothwendig um den, bey solchen Gelegenheiten unvermeidlichen Diebstählen vorzubeugen und so wunderbar sie auf den ersten Anblick erscheint, so wohl befindet man sich im Grunde doch dabey.

Beschluß der letztthin abgebrochenen Schilderung des Spanischen National-Charakters.

Die Ereignisse des merkwürdigen Kampfes in welchem die Nation begriffen war, und in welchem sie allerdings die größten Beweise von Eigenheit, Muth und Standhaftigkeit gegeben hat, werden gleichwohl bey einem Jeden, der nicht selbst Augenzeuge war, und sie in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, zu günstige Vorurtheile für dieselbe in dieser Hinsicht erregen, und zu übertriebenen Erwartungen für die Zukunft verleiten. Die Ursachen ihres mehr scheinbaren als wirklichen Widerstandes, des eines Theils glücklichen Erfolgs ihrer Anstrengungen, welche die Entscheidung ihres Schicksals so lange verzögerte und ungewiß machte, waren zum Theil andere, als man in der Ferne glauben mag. Ihr herrschender Geist ist kein reges Emporstreben; ihr Kampf war nicht der für, sondern wider Neuerungen, es war der Kampf für die Erhaltung ihrer Verfassung, Religion und Sitten, für welche eine lange Ruhe und Gewohnheit ihr eine unvertilgbare Anhänglichkeit gegeben haben. Ein beschaunliches, beschränktes Leben, ein ruhiger Genuß ihres Daseyns, ein bleibender Stillstand auf der Stufe der Kultur, auf welcher sie sich befindet, ist

das Einzige, was dieselbe immer noch zu wünschen scheint. Dieses ist ihr Zustand und ihre Tendenz. Zwar haben ohne Zweifel die Erfahrungen der letztvergangenen Jahre derselben eine vielleicht wohlthätige Erschütterung gegeben, und die Reime manches Guten und Bösen zurückgelassen; allein schwerlich wird der undankbare Boden sie gedeihen, und Früchte bringen lassen.

Die Spanier gebrauchen im gemeinen Leben häufig die Redensart: me alegro que usted esta sin novedad, wenn sie soviel sagen wollen, als; „Ich freue mich, daß Sie wohl und zufrieden sind.“ Wörtlich heißt es eigentlich: Ich freue mich daß Sie ohne Neuigkeit sind. Bezeichnend ist oft eine Kleinigkeit in einer Sprache. So scheint man berechtigt zu seyn, aus jenem Ausdruck die Folgerung zu ziehen, daß die Spanier, indem sie täglich einander wünschen, daß es beym Alten bleiben möge, keine grossen Freunde von Neuerungen seyen, sondern vielmehr ihr Glück und ihre Zufriedenheit in die ungestörte Fortdauer ihrer gewohnten Existenz und Lebensart setzen.

Sie sind sehr empfindlich gegen die Kälte. In rauhen Tagen suchen sie sorgfältig jedes Pläschen, wo die Sonne scheint, und fangen deren Strahlen beziehrig auf. Dieses ist ein grosser Genuß für sie; sie sagen auch: Tomar oder cogers el sol, d. h. die Sonne zu sich nehmen, oder genießen, wie sie sagen: Tomar el chocolate.

Wenn der Spanier sagen will: „Ich bin Ihnen sehr verbunden,“ bedient er sich des Ausdrucks: Viva usted mil años, d. h. leben sie tausend Jahre.

Die Bewohner von Mancha, deren Nahmen Cervantes durch sein unsterbliches Werk verewigt hat, scheinen wenig stolz auf diese Ehre zu seyn. Eigentlich soll der Verfasser, um sich wegen einer gewissen ungerechten Behandlung, die er

in einem Orte dieser Provinz, welchen er nicht nennt, der aber Argamasilla del Alba gewesen seyn soll, erlitten hatte, zu rächen, den Helden seines Romans zu einem Manchego, d. h. Bewohner der Mancha, gemacht haben. In Loboso, dem Geburts- und Wohnorte der Dulcinea, soll ehemals jemand, der den Bewohnern desselben etwas Schmeichelhaftes zu sagen glaubte, indem er dieser Ehre erwähnte, mit Schlägen belohnt worden seyn. Inzwischen zeigte man mit vieler Bereitwilligkeit den Französischen Truppen einen alten Stall, welcher der Palacio jener Dulcinea gewesen seyn soll.

Unruhige Auftritte bey der Beerdigung der Schauspielerinn, Mademoiselle Raucourt.

Ein bedeutender Auftritt, der sich am 17. Jan. in Paris zutrug, ist der Gegenstand aller Gespräche und vielfältiger Privatbriefe geworden, aber die Pariser Blätter haben darüber bisher noch nicht gesprochen. Die allgemeine Zeitung gibt davon aus Korrespondenz-Berichten folgende Mittheilung:

Da die verstorbene Schauspielerinn, Mademoiselle Raucourt, zum Kirchensprengel von St. Roch gehörte so war voraus zu sehen, daß ihre Beerdigung, nach alten Vorurtheilen und Vorschriften Schwierigkeiten finden dürfte. Der Pfarrer steht bey dem freysinnigen Theile des Publikums in üblem Andenken. Auch schon vor 7 Jahren hatte er die Pforten seiner Kirche versperret, um die Leiche einer anderen Schauspielerinn nicht aufzunehmen, wofür Napoleon ihn auf sechs Monate in das Seminarium bringen ließ. Kaum war Mlle. Raucourt gestorben, so wandten sich die Freunds

de der Verstorbenen wegen des Leichenamts an den Pfarrer. Seine Weigerung empörte um so mehr, als er vorigen Winter 6000 Franken Almosen von ihr angenommen, und sie noch ganz neulich zur Austheilung des geweihten Brodes ernannt hatte, wofür sie, da sie das Geschäft nicht selbst verrichten konnte, ein Geschenk von 25 Louisd'or machte. Man wendete sich an eine weltliche Behörde. Diese antwortete, die Regierung könne sich nicht in Kirchenangelegenheiten mischen. Darauf sandte man einen Gerichtsdiener an den Pfarrer, der seine Weigerung schriftlich wiederholte, und auf einen Bescheid des Domkapitels gründete, das die Stelle des Erzbischofs vertritt. Endlich den 17 Jan. Mittags brach der Leichenzug aus der Helderstraße auf, um nach dem Begräbnißplatz des Pere Lachaise zu fahren. Schauspieler von allen Theatern begleiteten ihn, die meisten in National Uniform. Kaum war der Zug eine kleine Strecke vorgerückt, so fiel ein Mann, der über seine Montirung einen Carric trug, den Pferden in die Zügel, und rief: „zur Kirche nach St. Roch! Alles Volk stimmte ein, und so begab sich der lange Zug in die Straße St. Honore, und hielt vor St. Roch. Die Pforten der Kirche waren verschlossen. Es wurde geklopft, geschrieen. Endlich erschien der Pfarrer vor seiner Hausthüre und erklärte mit vieler Kaltblütigkeit, daß ihn nichts vermögen werde, die Thore zu öffnen und den Leichnam in die Kirche einzulassen. Da erhob sich ein fürchterliches Gebrause: „Grab mit dem Kappenträger! hängt ihn über dem Zifferblatte auf! zur Laterne mit ihm, zur Laterne!“ So schallte es von allen Seiten; man glaubte sich in den Anfang der Revolution von 1789 versetzt. Der Geistliche kam ins Gedränge, und entschlüpfte mit Mühe. Unterdessen setzte sich der Zug in Bewegung. Bey der Gasse de l'Échelle

oder etwas näher, wurde er vom Volke angehalten; der Kutscher, der den Leichenwagen führte, bekam Schläge und Stöße, weil er sich weigerte umzuwenden; das Wagengestell wurde zerrüttet und mußte zur Kirche zurück. Das Volk bemächtigte sich des Thürstehers der Kirche, riß ihn hin und her, und prügelte ihn gewaltig. Jammern, Flehen, Gehorchen, die Pforte aufthun, war alles was er vermochte. Inmultuarisch wurde der nackte Sarg in die Kirche getragen, und da die Einfassung des Chors verschlossen war, über das Gitter geschoben, und vor den Altar gestellt. Kein Priester war zu sehen, alle hatten sich entfernt. Während die Schauspieler um den Sarg gereiht Hymnen anstimmten, zündete das Volk alle Wachskerzen an, die vorhanden waren. Mittlerweile war Meisterei herhey gekommen, dem Unfuge zu steuern; das Volk rieth aber den Truppen wieder umzukehren, und sie gehorchten; auch thaten sie vielleicht wohl daran, denn die Zungen wurden immer frecher, und die Gemüther erhitzter. Haß gegen Gleisnerey sprach sich selbst unter den Fenstern des Königs laut aus, durch Haufen von Leuten, die den Garten der Tuilleries füllten. Der König schickte einen seiner Hauspriester nach St. Roch; dieser erschien todtenblaß, von zwey Gehülften begleitet, und gab den Sarge Weihwasser in Menge. Ein helles: „es lebe der König!“ war nun das Feldzeichen des Aufbruchs und des Friedens.

Anekdote.

„Der Herzog von Wellington hatte sich neulich zum Mittagmahl bey Madame la Marechalle B. engagirt, kam aber, weil er sich bey einem Spazierritt im

Gehölz von Boulogne verspätet hatte, nicht so früh, als man ihn erwartete, und war nicht so prächtig gekleidet, als der Nest der Gesellschaft. Madame B. rächte dieses mit Petulanz, indem sie den Herzog le Duc de Vilain-ton (von gaustigem Ton) nannte.“

Anekdote der Zeitgeschichte.

Als Napoleon auf seiner schnellen Heimreise aus Rußland Abends zu Hanau ankam, und während des Pferdwechsels in die Wirthsstube trat, wo ihn Niemand kannte, frug er einen Fremden, was es Neues gäbe? Dieser versetzte: es muß viel Neues geben, denn es ist ganz still! N. Wie so? F. Weil man nicht weiß, wo Napoleon steckt. N. Das wird dieser am Besten wissen. F. Ja, unsre Zeitungen verfolgen treulich seine Spur, die russischen hält hier niemand, und da jene schweigen, so muß er entweder todt oder gefangen seyn, oder ein Unfall traf ihn. N. Poffen, mein Freund! Napoleon stirbt durch keine Kugel; gegen diesen Tod schlägt ihn Gott. In Gefangenschaft lassen ihn seine Garden nicht gerathen. Gegen gewöhnliche Anfälle schützt ihn Genie, und den Schauplay seines Leben verläßt er nur majestätisch.

Räthsel.

Mein Feld wird nicht eh' abgemäht,
Als bis die Saat in Schaum versunken steht.